

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe über Karlsruhe

Brunn, Friedrich Leopold

Berlin, 1791

Vierter Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-255736](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-255736)

Vierter Brief.

Aus meinen vorigen Briefen kennst Du, mein lieber Freund, nun das Aeußere von Karlsruhe. Heüt sollst Du auch mit dem Innern etwas näher bekannt werden. Billig fange ich mit der Zahl der Häuser und Einwohner an. Fabri in der ersten Ausgabe seiner Elementargeographie von 1782 giebt Erstere auf 300, Gercken aber in seinen schon angeführten Reisen auf ungefehr 400 an, und meint, so volkreich als Durlach habe er Karlsruhe nicht gefunden. Beyder Angaben sind offenbar zu geringe gegen die Anzahl der Einwohner. Wollte man auch zehn Menschen auf ein Haus annehmen; so bekämen wir nach Fabri 3000, nach Gercken aber 4000 Einwohner; eine Angabe, die gar keine Rücksicht verdient. Die Anzahl der Einwohner ward mir von einem Manne, der es wissen konnte, zu 9000 angegeben; eine Summe, die mir bey der großen Fruchtbar-

keit der Ehen — denn Familien von sechs, sieben und acht Kindern sind hier nichts Seltnes — und bey der nicht unbeträchtlichen Anzahl der sich dort immer noch jetzt niederlassenden Ausländer nicht zu hoch scheint. So würden denn nach Fabri 30, nach Gercken aber 22 Personen auf ein Haus kommen; eine Zahl, die sich bey der großen Menge der kleinen Häuser nicht denken läßt. Ich habe daher einen andern Ueberschlag wegen der Häuserzahl gemacht, der, wie mich dünkt, der Wahrheit ziemlich nahe kömmt. Ich rechne für eine Jede der neun Hauptstraßen, mit Inbegrif des großen und kleinen Cirkels, 50 Häuser, welches gewiß nicht zu viel ist. Dies giebt mir eine Summe von 450. Für die lange oder Durlacher Straße nehme ich 100 an, und für Klein-Karlsruhe ebenfalls 100. So bekomme ich die Zahl von 650. Auf diese nun die 9000 Einwohner vertheilt, giebt 13 Personen auf ein Haus. Ich glaube mich bey dieser Berechnung wenig zu

irren; sondern bin vielmehr der Meinung, daß man vielleicht volle 700 Häuser annehmen könne, da in den neuesten Zeiten vom Markgrafen sowohl als von Privatleuten viele Gebäude aufgeführt worden sind und noch immer Neue errichtet werden müssen, weil die Bevölkerung von Jahre zu Jahre zunimmt.

Einen beträchtlichen Theil der Einwohner machen die in fürstlichen Diensten stehenden Personen aus, wohin ich auch das Militair rechne, von dem ich hernach besonders reden werde. Die Uebrigen sind Kaufleute, Handwerker, Tagelöhner und Juden. Sie sind im Ganzen genommen sämmtlich ein sehr braver Schlag von Menschen, die hauptsächlich viel Liebe für ihren vortreflichen Regenten und grofse Anhänglichkeit an das fürstliche Haus überhaupt zeigen. Da ein grofser Theil derselben ursprünglich, und zum Theil auch noch jetzt, aus Fremden, die aus sehr verschiedenen Ländern, hauptsächlich doch aus dem Wür-

tembergischen, hieher kamen, besteht; so läßt sich von ihrem Charakter im Allgemeinen nicht viel Bestimmtes sagen. So viel glaube ich indessen bemerkt zu haben, daß größtentheils wahre Herzensgüte die Grundlage davon ist. Sie sind sehr gefällig, mittheilend und zuvorkommend. Es hält für einen Fremden, selbst wenn er auch nicht gerade wichtige Empfehlungsschreiben mitbringt, gar nicht schwer, Bekanntschaften zu machen: und hat er nur erst Eine gemacht; so wird er bald in die besten Häuser eingeführt und mit Freundschaftsbezeugungen überhäuft. Unter den Häusern, die Fremden von besonderm Nutzen sind, muß ich hauptsächlich das Griesbachische nennen. Hr. Rath Griesbach, geheimer Kabinettssekretair des Markgrafen, läßt es sich recht eigentlich angelegen seyn, Fremden gefällig zu werden und überhaupt seinen Freunden Dienste zu erweisen. Sein Haus gehört unstreitig unter die Ersten in Karlsruhe, wo man die wahren Reize des ge-

sellschaftlichen Umgangs empfinden kann, und seine liebenswürdige Gattin ist Eins der geistreichsten und geschmackvollsten Frauenzimmer, die ich je kennen gelernt habe. Man findet Viele unter den hiesigen Einwohnern, die wahrhaft wohlthätig, freygebig und völlig uneigennützig sind. Fast allgemein bezeigen sie nach dem Beyspiele des Hofes viel Eifer und Ehrfurcht für die Religion, ohne jedoch bigott zu seyn. Man sieht daher die Kirchen fast immer voll; den Kriegermann neben dem Geschäftsmann, den Gelehrten neben dem Ungelehrten, den Hohen neben dem Niedrigen, den Aufgeklärten und Denkenden neben dem Unaufgeklärten und Nichtdenkenden. Man lebt unter einander auf einem sehr gesellschaftlichen und zwanglosen Fufse. Der Adel ist ziemlich zahlreich. Doch finden sich keine blofs von ihren eignen Einkünften lebende Familien darunter; sondern er steht sämtlich in Militair - oder Civildiensten des Markgrafen. Zu meiner Zeit war er ge-

wissermässen noch ganz vom bürgerlichen Stande abgesondert, wiewohl man ihm überhaupt genommen gewifs nicht jenen lächerlichen Ahnenstolz vorwerfen kann, worin so Viele sonst ihr einziges Verdienst finden. Es sind im Gegentheile viele vortrefliche, geschickte, edeldenkende und gefällige Männer darunter anzutreffen, die ihrem Stande wahre Ehre machen. Ein vortrefliches Mittel, diese beyden Stände näher mit einander zu verbinden, hat erst nach meiner Zeit daselbst statt gefunden. Schon damals, als ich mich noch daselbst aufhielt, ging man damit um, einen Clubb zu errichten, wo Personen aus den höhern Ständen ohne Zwang zusammen kommen, sich über Gegenstände der Litteratur unterhalten, sich einander ihre gesammelten Kenntnisse mittheilen und auch Journale und gelehrte Zeitungen lesen könnten. Dies ist nun schon seit mehrern Jahren zu Stande gekommen, und es nehmen Personen aus allen Ständen, die Adlichen so gut wie die Bürgerlichen, Theil daran.

Eine Bemerkung, die ich hier machte, verursachte mir viel Vergnügen. Es herrscht hier nemlich noch, so wie im südlichen Deutschlande überhaupt mehr als bey uns — obwohl man um so viel näher an Frankreich ist — viel Liebe zum Deutschen, wenn man gleich fremde Sprachen und Moden nicht darüber vernachlässigt. Die erwachsene Tochter eines bürgerlichen Geheimraths, der hier schon etwas zu bedeuten hat, wird Jungfer, nicht Mamsell, titulirt, und der unerwachsene Sohn eines adlichen Präsidenten heißt so gut ein Bube, (d. i. Knabe, Junge) als der Sohn des geringsten Bürgers. Man spricht daher auch in allen Gesellschaften Deutsch; Französisch nur im Nothfalle. Meine Bemerkungen über den Unterschied zwischen der hiesigen Sprache und der Hochdeutschen werde ich Dir in Einem der künftigen Briefe mittheilen.

Wenn gleich die hiesigen Einwohner nichts weniger als melancholische Kopfhänger sind; so könnte ich doch nicht sagen,

dafs sie einen besondern Hang zu sinnlichen und rauschenden Vergnügungen verriethen. Sie sind in Gesellschaften zwar munter, heiter und aufgeweckt; gewifs aber nie ausgelassen fröhlich. Der unausstehliche Zwang und die Steifigkeit, die wir so häufig in unsern Gesellschaften herrschend finden, ist aus den Ihrigen verbannt. Man sieht zwar zuweilen auch die zeit tödtenden Kartenspiele; doch wird nur selten hoch, sondern lediglich zum Zeitvertreibe, gespielt. Dagegen erinnere ich mich noch mit Vergnügen derjenigen Abende, wo ich mich in meine frühe Jugendzeit zurück versetzte und in Verbindung mit erwachsenen Frauenzimmern und Hausmüttern, ja selbst mit in wichtigen Aemtern stehenden Männern, Blindekuh und andere jugendliche Spiele spielte. Nur selten kamen den ganzen Winter hindurch über zwey Bälle oder Picknicks zu Stande, ja oft nicht Einer; und selbst auch das mittelmäfsig grosse Schauspielhaus war selten ganz, gewöhnlich nicht halb, voll. Da-

gegen hat man viel Empfänglichkeit für die edlern Freuden der Natur. Ein kunstloses Vergnügen, welches der Winter hier gewährt und dessen die hiesigen Einwohner beyderley Geschlechts aus allen Ständen häufig zu geniefsen pflegen, ist das Schlittenfahren auf dem Eise. Eine grofse nahe an der Stadt liegende Wiese wird zu dem Ende höchstens einen Fufs hoch unter Wasser gesetzt, welches, nachdem es gefroren, so glatt und eben wie ein Spiegel wird. Diese wird nun der Tummelplatz der winterlichen Lustbarkeit. Es ist ein wirklich ergötzender Anblick, denselben oft von mehreren Hunderten Schrittschuhläufern und Schlittenfahrern bedeckt zu sehen, die auf so mannichfaltige Art ihre Freude an den Tag zu legen wissen. Dazu findet man noch verschiedene Buden mit Rechauffements, als Weinen, Liqueuren, Punsch u. dgl. auf dem Eise, um den erstarrenden Lebensgeistern wieder neue Schwungkraft zu geben. Diese Vergnügungen dauern gemeinlich des

Nachmittags von ein bis drey oder vier Uhr.

Du siehst leicht ein, daß das, was ich hier von den Einwohnern von Karlsruhe sage, nur überhaupt gilt. Indessen glaube ich doch soviel mit Grund der Wahrheit behaupten zu können, daß keine herrschenden Hauptlaster hier im Schwange gehen und daß Karlsruhe gewiß Eine von den wenigen Residenzen ist, wo die Reinheit der Sitten nicht auffallend befleckt ist und die Einwohner nicht Gefahr laufen, von den schlechtern Sitten des Hofes angesteckt zu werden, so sehr auch zuweilen junge Candidaten auf den Kanzeln über die Greuel dieser Zeit sich ereifern und die Sünder mit den schwersten Strafen aus der Hand des ergrimten Allgütigen bedrohen. —

Lebe wohl! In meinem nächsten Briefe erfährst Du etwas Näheres von dem Innern.